

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 26. Bromberg, den 21. Dezember 1930

Ernährung der Pflanzen.

Von Dr. Wilsing, Nedlitz, Kreis Zerbst (Anhalt), ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

Wir haben in einer der letzten Plaudereien vom Wachstum der Pflanzen gesprochen. Darunter begreift man die Entwicklung der Pflanze, das Größerwerden in der Länge und in der Breite, Dicke. Wir suchen den äußeren Erfolg, und wir wissen, daß die Triebfeder dazu im Innern der Pflanze, in den Zellen und in deren Tätigkeit liegt. Die Teilung der Zelle und ihre Umbildung zu Teilen neuer Organe ist die Ursache des Wachstums.

Wie in einer Maschinen-Werkstatt Eisen, Kupfer, Messing und andere Stoffe zu Platten, Nieten, Stangen, Rädern, Kolben usw. verarbeitet werden, aus denen man dann eine große Maschine zusammensetzt, so verarbeitet die Pflanze alle notwendigen Teile für ihre Organe in den verschiedenen Zellen. Dazu gebraucht sie aber auch Material, aus denen sie diese Teile aufbauen kann. Und dieses Material nennen wir insgesamt: die Nahrung.

Man ist gewöhnt, zu sagen, die Pflanzen nehmen ihre Nahrung durch die Wurzeln aus dem Boden auf. Das ist zum größten Teile richtig, aber nicht ganz; denn die Pflanze nimmt auch einen sehr großen Teil ihrer Nahrung durch die Blätter aus der Luft auf. Vorerst wollen wir uns mit der Nahrung aus dem Boden befassen. Die Wurzel spielt hierbei nicht nur die Rolle einer Art Leitungsrohr, sondern sie ist auch bei der Bereitung der Nahrung tätig. Es ist wohl klar, daß die Pflanze keine festen Stoffe aufnehmen kann, wie Tier und Mensch; nicht einmal in denkbar feinster Pulverform kann ein Stäubchen in die Wurzel eindringen: alles muß in flüssigem Zustande sein. Daraus geht schon hervor, daß das Wasser im Boden für die Ernährung der Pflanze eine große Rolle spielt; denn ohne Wasser kann keine Nahrung in die Wurzel eindringen, und ohne Wasser kann selbstredend auch nichts aus der Wurzel in die Stengel und Blätter gebracht werden.

Diejenigen Stoffe, die der Pflanze als Nahrung dienen sollen, müssen also im Bodenwasser enthalten sein. Nun geben wir aber feste Körper, Salze, als Düngung auf den Boden; wir wissen zwar, daß ein Teil davon in Wasser löslich ist. Der Teil kann ohne weiteres mit dem Wasser in die Pflanze hineinkommen; ein anderer Teil aber, das wissen wir auch, ist nicht im Wasser löslich, zum Beispiel die Phosphorsäure des Thomasmehles, die wir ja auch als „zitronensäurelöslich“ kaufen.

Und dann: Wie geht es in den Wäldern zu, die wir nicht düngen, wo also die Pflanze auf sich selbst angewiesen ist? Sie werden doch auch ernährt. Da spielt sich eben im Boden ein großer Fabrikationsbetrieb ab, bei welchem alle möglichen Bodenbestandteile, — aber auch die Wurzel — eine Rolle spielen. Die Wurzel ist nämlich nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, mit ihrer ganzen Oberfläche, fähig, Wasser oder andere Flüssigkeiten aufzunehmen; dazu ist nur ein ganz winziges Stückchen, nämlich eine kurze Strecke oberhalb der äußersten Wurzelspitze imstande, die sich an den feinen Haarwürzelchen finden lassen. Die Spitze selbst ist hart und fest und scharf wie eine Nadel. Sie soll imstande sein, sich ins Erdreich hineinzuschieben, tiefer einzudringen. Gleich hinter der Spitze ist etwa ½—1 Zentimeter lang das Würzelchen mit feinen Härchen rundum besetzt. Diese Härchen allein sind die Eingangsstelle für Wasser und Nahrung; sie allein saugen die Flüssigkeit auf. Umgekehrt aber geben sie auch einen Saft in die Erde ab; einen Saft, der eine ziemlich starke Säure enthält, welche imstande ist, Gestein aufzulösen, so daß diese Auflösung mit dem Wasser — oder auch direkt — von den Härchen wieder aufgesogen werden kann.

Davon kann man sich leicht überzeugen: Wenn man einen Blumentopf auf eine Marmorplatte (Waschtischplatte) stellt, wird man nach einigen Wochen bemerken können, daß die Wurzeln durch das Abflußloch des Topfes hindurchgewachsen sind und sich über die Platte hin nach allen Seiten verbreitet haben. Schaut man nun näher zu, dann wird man auf der Platte, da, wo die Würzelchen ihren Weg genommen haben, kleine Rillen finden. Die Wurzelsäure hat auf dem Wege den Kalk des Marmors aufgelöst und aufgesogen. Nun wissen wir, daß der Boden aus festem Gestein entstanden ist, daß in dem festen Gestein die verschiedenartigsten Stoffe enthalten sind. Zum Teil sind das Salze, die in Wasser löslich sind; ferner nimmt das Wasser auch sehr leicht die „Kohlensäure“ auf, die aus der Luft her in den Boden dringt, oder die durch Zerfall von Pflanzenresten im Boden entsteht (Humus). Dieses kohlensäurehaltige Wasser hat eine starke Lösungskraft; es macht auch andere, sonst schwer lösliche Salze, leicht löslich und flüssig, und diese greifen dann wiederum andere Salze an, so daß im Boden ein fortwährender Kampf zwischen den verschiedenartigsten Salzen im Gange ist. Aus phosphorsauren Salzen werden schwefelsaure, aus diesen salpetersaure oder kohlensaure — und umgekehrt: immerfort findet eine „Umsetzung“ der Salze statt, bei welcher dann viele im Wasser löslich werden und in dem Moment von den Pflanzen aufgesogen werden können.

So wird uns verständlich, wie die Natur sich selbst hilft, und wie auch auf Boden, den der Mensch nicht düngt, trotzdem Pflanzen wachsen und gedeihen können. Die

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Wichtigkeit des Wassers bei allen diesen Vorgängen müssen wir im Auge behalten; denn nach dem Gesagten ist klar, daß ohne Wasser im Boden keine Umsetzungen in nennenswertem Maße vor sich gehen können, und daß ohne Wasser auch kein Nahrungsstoff aus dem Boden in die Pflanze gelangen kann.

Zu Zeiten einer Dürre sagen wir: die Pflanzen verdursten; wir könnten ebensogut sagen: die Pflanzen verhungern, weil sie ja auch keine Nahrung mehr bekommen. Nun stellen wir uns die Frage: Welche Stoffe kommen denn als Nahrung für die Pflanze in Betracht? Diese Frage hat, soweit wir heute darüber Bescheid wissen, der berühmte Arzt Justus Liebig (dem wir auch den Fleisch-Extrakt verdanken) zuerst und zum größten Teile gelöst.

Er beschäftigte sich viel mit chemischen Untersuchungen und zerlegte auch eine Unmenge verschiedenartigster Pflanzen in ihre letzten Bestandteile. Dabei fand er, daß in den Pflanzen so ziemlich alle Elemente zu finden sind, die man bis dahin kannte. Viele davon waren offenbar nur zufällig mit dem Wasser hineingekommen; denn sie kamen selten vor; andere dagegen finden sich immer und immer wieder und zwar in allen Pflanzen, die untersucht wurden; und diese, so sagte Liebig, sind also allen Pflanzen auch notwendig; denn sonst würden sie nicht in allen Pflanzen zu finden sein. Es waren: Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Phosphorsäure, Kali, Kalk, Eisen, Natron, Schwefel.

(Schluß folgt.)

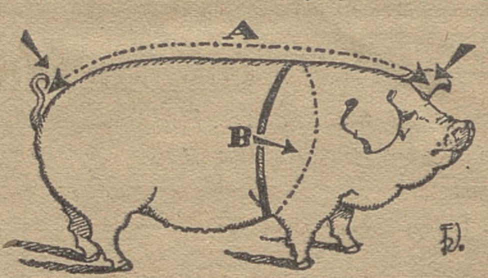
Viehzucht.

Das Melken und die Milchbehandlung. Die wichtigste Grundbedingung der Milchwirtschaft ist größte Reinlichkeit beim Melken und bei der Milchbehandlung. Alle Milchgeschirre müssen peinlich sauber gehalten und dürfen nur in reiner Luft, nie aber im Stalle aufbewahrt werden. Das Euter muß vor Beginn jeddes Melkens gesäubert werden und das Melken darf ebenfalls nur mit reinen Händen erfolgen. Man melke schonend und sachgemäß, damit das Melken den Kühen keine Schmerzen bereitet. Es muß dabei aber stets ganz ausgemolken werden, weil gerade die letzte Milch die fetteste ist und überdies verdirbt schlechtes Ausmelken die Kühe. Das Seihen muß sofort nach dem Melken erfolgen, und die Milch ist dann sofort aus dem Stalle zu entfernen. Sie muß dann sofort gekühlt werden und dann in Räumen mit reiner Luft aufbewahrt werden. Die Milchgefäße dürfen erst dann verschlossen werden, wenn die Milch abgekühlt wird und abgeholt wird; während des Aufbewahrens sind die Kannen mit sauberen Tüchern zu bedecken. Milch von kranken Kühen, von Kalbkühen oder von hochtragenden Kühen sollte von der übrigen getrennt gehalten werden.

Kleintierzucht.

Nasses Ziegenfutter. Nasses Futter ist der Ernährung und Gesundheit der Ziege keineswegs förderlich, weder bei der Stallfütterung noch auf der Weide. Nasses Gras erzeugt die Kolik, einen grimmenden und lähmenden Leibschmerz. Solche Tiere zeigen große Unruhe. Sie springen auf, um sich alsbald wieder mehr oder weniger sanft hinzulegen, stellen die Beine zusammen und schlagen abwechselnd damit nach dem Bauche empor. Dauer und Verlauf der Krankheit sind sehr verschieden. Schon führen manchmal Gaben von Branntwein und gründliche Bauchmassage — kreisförmig von hinten nach vorn betrieben — zur Gesundung. In hartnäckigen Fällen aber mache man dem Tiere eine Schwitzpackung, gut abgedeckt, um den Leib. Starkverstopfung muß durch Gaben von Sennesmus im Wechsel mit erwärmtem Rizinusöl behoben werden. Sonst tun Karlsbadersalz oder Rhabarberwurzel dieselben Dienste. Besteht aber Durchfall, so gebe man bis zum Eintritt der Besserung dem Tiere alle zwei Stunden einen Teelöffel voll Eichenrindenpulver trocken auf die Zungenwurzel. Auch warmer Wermuttee oder ebensolcher Kamillentee werden den Krankheitszustand günstig beeinflussen. Sind Ziegen zu nasser und kalter Dauerweide verurteilt, so bedeutet das für die Tiere den langsamen, aber sicheren Tod. Es stellen sich abwechselnd Schwellungen an Hals und Kopf ein, die sich später am Leibe fort- und festzusetzen pflegen. Der wappende, volle Leib läßt ein Wassergeräusch hören. Es ist Wassersucht eingetreten, die die Ziege dem Tode entgegenführt.

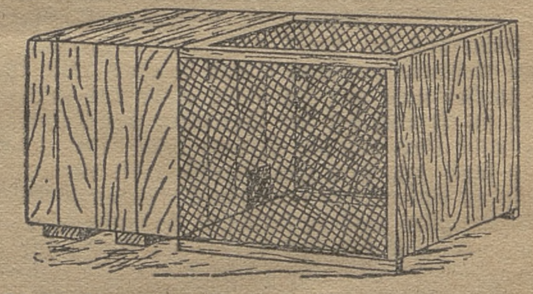
Lebendgewicht des Schweines. Immer noch gibt es Ortschaften, in denen keine Viehwaage zu finden ist. Da wird dann meist nach Schätzung gehandelt, worin der Metzger dem Bauern durch dauernde Übung weit überlegen ist. Ein Mittelding ist nun das Messen. Es geschieht (nach Wagner) in folgender Weise: Zuerst mißt man mit einem Zollband die Länge des Schweines vom Kopf (genau zwischen den Ohren!) bis zur Schwanzwurzel (A); darauf den Brustumfang, unmittelbar hinter den Vorderbeinen (B). Beide Zahlen werden multiplitziert und durch 11 dividiert, wenn es sich um ein gut ausgemästetes Tier handelte. Sonst durch 12 bez. 13, je nach dem Grade des Fleischansatzes. Die erhaltene Zahl gibt das Lebendgewicht



Wie schwer ist mein Schwein?

in Pfund an. Beispielsweise betragen bei einem mittel gemästeten Schweine die Körperlänge 50 (preußische) Zoll, der Brustumfang 48. (Beide Maße sind bei normalem Bau und gutem Futterzustand meist ziemlich gleich, jedenfalls nicht weit auseinander.) Das Produkt beider Zahlen ergibt 2400, in diesem Falle durch 12 geteilt = 200 Pfund oder 2 Zentner. — Dieses Meßverfahren ist freilich umständlicher als das Wiegen und nicht einmal so genau, aber jedenfalls billiger und kann in der kleinen bäuerlichen Praxis als Ersatz genügen. Dipl.-Landwirt Li.

Einfacher Kaninchenstall mit Auslauf. Leider werden vielfach die Kaninchen noch in engbegrenzten Kästen gehalten. Daß das aber der Lebensweise der Tiere zuwiderläuft, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Unsere Kaninchen sind Tiere der Freiheit und gedeihen darum auch viel besser, wenn ihnen diese nicht ganz beschnitten wird. Jeder Kaninchenzüchter sollte darum bestrebt sein, seine Stallungen so einzurichten, daß die Tiere auch ins Freie gelangen können. Unsere Abbildung zeigt eine solch einfache



Stallanlage, die mit wenig Mitteln und wenig Mühe zu beschaffen ist. Gedacht ist diese Stallung als versetzbare Sommerwohnung. Die Herstellungsweise ist ja klar aus der Abbildung ersichtlich, so daß eine weitere Beschreibung sich wohl erübrigt. Als Boden des Auslaufes nimmt man weitmaschiges Drahtgeflecht, dadurch wird den Tieren das Graben unmöglich gemacht, während Gras und Kräuter abgeweidet werden können. Bei stürmischer Witterung schützt man die Windseite durch eine Bretterwand. Auch von oben kann bei Regenwetter durch Auflegen von Dachpappe ein Schutz gewährt werden, so daß die Tiere sich fast bei jeder Witterung im Freien tummeln können.

Obst- und Gartenbau.

Wann erfrieren Pflanzen? Durch zahlreiche Versuche hat man die Kältegrade festgestellt, bei welchen verschiedene Pflanzen erfrieren. Am widerstandsfähigsten sind die niedrigen Gefäßpflanzen, welche bis zu 31 Kältegrade ertragen können. Manche erfrieren zwischen 14 und 19 Grad, die Eibe beispielsweise bei 25 Grad, der Ölbaum schon bei 4 Grad. Veilchen ertragen bis zu 9 Grad Kälte, Bohnen 2 Grad. Mais und Hirse 2—3 Grad. Die Kälte ist als innere Kälte zu verstehen, d. h. die Temperatur in der Pflanze muß auf die genannten Grade gesunken sein, die Außentemperatur kann bedeutend niedriger gesunken sein, ohne den Pflanzen zu schaden. Das ist vor allem dann der Fall, wenn sie durch eine Schneedecke geschützt sind.

Astlöcher und Rindenverletzung bei Obstbäumen. Astlöcher an Obstbäumen sollten nicht geduldet werden; denn sie bieten Hornissen und allerlei sonstigem Ungeziefer Unterschlupf. Dadurch geht zuweilen der Baum in langsame Fäulnis über, wodurch die Lebensdauer des Obstbaumes verkürzt wird. Astlöcher kann man vermeiden, indem man die zu entfernenden Äste oder Zweige dicht am Stamme des Baumes abschneidet, bezw. absägt und die Stelle mit heißem Baumwachs, bei größeren mit Steinkohlenteer überstreicht. Sorgfältiger muß man mit den Ästen, die zum Hohlwerden neigen, verfahren. Man verschmiert das Loch mit Lehm und befestigt ein Brett darüber, um das Eindringen von Regenwasser zu verhindern. Bei großen Ästen wird das schlechte Holz entfernt und die entstandene Wunde durch Lehm und Steine ausgefüllt. Hier streicht man Zement darüber oder man nagelt ein passendes Brett an die nötige Stelle, das der Haltbarkeit wegen mit Karbolineum bestrichen werden kann. Von den Hasen, wilden Kaninchen und anderen Nagetieren wird oft die Baumrinde arg beschädigt. Nicht selten geht ein so verletzter Obstbaum ein. Manchmal kann man ihn dadurch retten, indem man die verletzte Stelle mit Lehm bestreicht und ein Stück Tuch (dieses hilft oft vor zu starker Austrocknung des Baumes) darum bindet. Fängt er aber an zu kränkeln und bekommt er starken Gummifluß, so ist es am besten, wenn man den alten Baum durch einen neuen ersetzt.

Abfälle als wertvolle Düngemittel. Dünger ist teuer! Nicht jeder Gartenbesitzer wird in der Lage sein, sich Düngemittel zu kaufen. Wer aber nicht düngt, kann nicht viel ernten. So ist es doch nötig, sich Kunstdünger, der ja noch verhältnismäßig billig zu haben ist, zu besorgen. Aber auch Abfälle bilden ein gutes Düngemittel. Als ein sehr gutes Bodenverbesserungsmittel hat sich Asche, namentlich Holzasche, erwiesen. So sind in 100 Kilogramm Braunkohlenasche enthalten: 16 Kilogramm Kalk, 0,7 Kilogramm Kali, 0,6 Kilogramm Phosphorsäure, 1,9 Kilogramm Magnesia. Am besten wird man tun, wenn man die Asche auf den Komposthaufen schüttet. Hier trägt sie zu seiner schnellen Reife viel bei. Will man die Asche bald auf das Land bringen, so ist es nötig, sie einige Wochen auf flache Haufen zu setzen, damit sich die in ihr enthaltenen schädlichen Bestandteile (wie Chlor und Schwefelsäure) verlieren. Asche wird gern in schweren Böden als Lockerungsmittel genommen. Ebenso sind Küchenabfälle, soweit sie nicht verfüttert werden können, auf den Komposthaufen zu bringen. Aufwaschwasser der Küche enthält ebenfalls gute Dungstoffe. Nur müssen sich die Bestandteile des Aufwaschwassers zersetzen; deshalb ist es nötig, es auch auf den Komposthaufen zu schaffen. Auch Fischreste, Knochen usw. bilden vorzügliche Düngemittel. Hat man für Knochen keine sonstige Verwendung, so zerstoße und zermalme man sie und streue sie auf den Komposthaufen. Ein anderes schätzbares Düngemittel ist die Wasserpest, die in Teichen und Wasserläufen oft anzutreffen ist. Dieses Unkraut besitzt an Dungwerten, wie P. Kaiser in der Gartenwelt berichtet, in frischem Zustande 2½ Prozent Kali, 2½ Prozent Stickstoff, 1½ Prozent Phosphorsäure und 5½ Prozent Kalk, also vier- bis fünfmal so viel wie Stallmist. Um die Wasserpest als Dung verwerten zu können, ist es nötig, daß man diese krautartige Pflanze mit Hilfe einer gestielten Sense abschneidet und ans Land bringt. Doch noch im grünen Zustand ist sie in den Boden zu bringen. Am Schlusse seien noch Hornspäne, Lederreste, Lumpen zu nennen, die gleichfalls gute billige Düngemittel sind, nur werden sie, wo kein Mangel an Stalldung ist, seltener benutzt.

Die Baumlöcher für die Frühjahrspflanzung sollen stets im Herbst bzw. Winter ausgeworfen werden. Bis zum Frühjahr damit warten zu wollen, wäre falsch, vornehmlich dort, wo man mit schwerem Boden zu rechnen hat. Wenn man bedenkt, daß die jetzt aus den Pflanzlöchern ausgehobene Erde den Winter über auslüften und ausfrieren kann, daß ferner die Seitenwände der Gruben, in welchen in späteren Jahren die feinen Wurzeln eindringen sollen durch Frost und Wetter gelockert werden, so wird ohne weiteres klar, daß der Baum in solchem gut vorbereiteten Erdreich willig und freudig wachsen muß.

Für das Einwintern der Küchengemüse wird vielfach empfohlen, auch Schwarzwurzeln, Pastinack u. a. im Keller in Sand einzuschlagen. Unseres Erachtens ist das aber falsch. Diese Wurzelgemüse trocknen leicht ein und verlieren an Saft und Geschmack. Man läßt dieses Gemüse lieber im Beet, bedeckt dieses bei eintretendem Frost mit Stroh oder Torfmull, so daß der Frost nicht eindringen kann. Für den Gebrauch holt man dann je nach Bedarf. Der übrige Bestand bleibt gut abgedeckt liegen. So kann man den ganzen Winter hindurch frisches Gemüse ernten. Im Boden behält es seine Frische und seinen Wohlgeschmack.

Geflügelzucht.

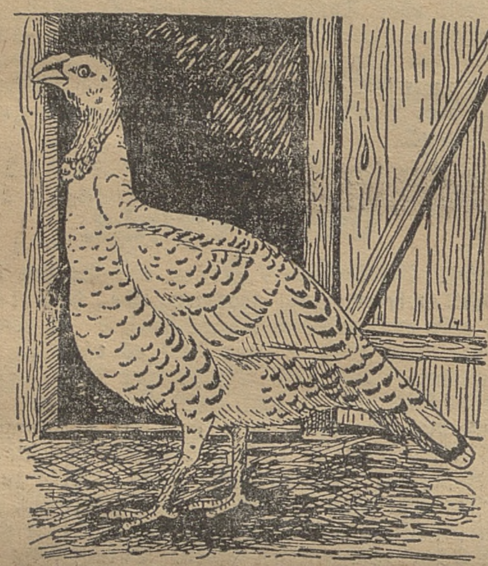
Manche Geflügelhalter greifen mit Beginn der kalten Jahreszeit wieder zum warmen Weichfutter. Dem können wir auch zustimmen, nur muß es in rechter Weise geschehen. Vor allen Dingen darf es nicht zu warm gereicht werden. Die beste Temperatur ist Blutwärme. Ferner darf es nicht zu naß angerührt werden. Beim Zusammenballen in der Hand darf kein Tropfen Wasser herausfließen, vielmehr muß es bröckelig auseinanderfallen. Durch Zusatz von Kleie ist dieser Zustand leicht zu erreichen. Am besten gibt man Weichfutter des Morgens, aber nicht als erstes Futter. Die Tiere müssen schon eine gewisse Arbeit im Scharraum geleistet haben. Darauf folgt dann kurz vor Mittag das Weichfutter. Man reiche nicht mehr, als auf einmal verzehrt wird. Bleiben Reste, so sind diese sofort wegzunehmen und später mit der am nächsten Tage zu verabreichenden Portion zu vermischen. Gefrorenes Futter ist unbedingt schädlich und sollte darum niemals auf dem Geflügelhof gefunden werden.

Fallennester bilden eine besondere Art von Legenestern. Man denke sich einen größeren hölzernen Kasten mit beweglichem Boden. Sobald die Legehenne denselben betritt, schließt sich die vordere Wand dieses Kastens und das Legehuhn ist gefangen. Erst dann wird das Tier wieder herausgelassen, wenn die Henne ihr Ei gelegt hat. Früher wurden die Fallennester oft verwendet.

Dezemberarbeiten des Taubenzüchters. Von der Mitte des Monats ab geht es auf dem Taubenschlage wieder lebhafter zu als die letzten sechs Wochen zuvor. Das Geschlechtsleben erwacht. Daran ist freilich den meisten Rassetaubenzüchtern gar nichts gelegen, weil aus den danach einsetzenden Bruten meist doch nichts wird. Entweder leiden schon die Eier unter der kalten Witterung, oder die aus ihnen geschlüpften Jungen verklammen späterhin, wenn die Elterntauben nicht mehr unausgesetzt auf ihnen sitzen, obwohl die Kleinen in der Federentwicklung noch ziemlich zurück sind. Zur Verhinderung solcher zwecklosen Bruten ist es am vorteilhaftesten, die Tauben recht knapp im Futter zu halten und ihnen nur Gerste zu reichen. Um den Fortpflanzungstrieb zu unterdrücken, trennen viele Rassetaubenzüchter ihre Lieblinge nach Geschlechtern. Das hat aber nur Zweck, wenn der Schlag, in welchen die Täuber kommen, soweit vom Schlage der Täubinnen entfernt ist, daß sie sich gegenseitig weder sehen, noch hören. Schwierigkeiten bereitet es dann immer, wenn die so Getrennten freien Ausflug bekommen sollen, der doch zur Gesunderhaltung der Tauben unbedingt notwendig ist. In landwirtschaftlichen Betrieben läßt sich solche Trennung nach Geschlechtern bei den Tauben natürlich nicht durchführen, do ist es unbedingt erforderlich, daß dort spätestens jetzt die überzähligen Täuber beseitigt werden.

Um das Eierlegen der Hühner in der kalten Jahreszeit zu verbessern, bringt man knapp einen halben Meter hoch frischen Pferdedünger, den man mit etwas Stroh überdeckt, in den Hühnerstall. Darüber befestigt man in Höhe von 30 Zentimeter 20 Zentimeter breite Bretter als Gelegenheit des Ausruhens für die Hühner. Infolge dieses Schutzes und der Wärme in einem solchen Stalle legen die Hühner beinahe den ganzen Winter hindurch.

Cröllwitzer Puter. Die Cröllwitzer Puter, ein Zuchtprodukt der Versuchs- und Lehranstalt für Geflügelzucht der Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen, sehen weiß aus und sind mit dunkleren Federn durchsetzt. Daraus geht schon hervor, daß sie wenigstens zur Hauptsache ein Zuchtergebnis von bronzefarbenen und weißen Truthühnern sind. Sie sind nicht die Riesengestalten, die uns oft unter marktschreierischen Namen empfohlen werden, z. B. als Riesen- oder Mammutputen, vielleicht sogar als amerikanische Riesenmammutputen, sondern sie sind Vertreter des leichteren Schlages. Daher erfüllen sie auch ihre Aufgabe



vorzüglich für den landwirtschaftlichen Hof, aber sie sind natürlich auch für andere Geflügelzüchter die geeigneten „lebenden Brutmaschinen". Sie übernehmen das Brutgeschäft, dazu gezwungen oder von selbst, scheinbar sehr gern und gehen behutsam mit den ihnen untergelegten Eiern um. Auch als Führerinnen der Küken haben sie sich immer bewährt. Sie sind nicht so tolpatschig wie die großen, schweren Truthühnerrassen, unter deren unvorsichtigen Tritten so manches Küchlein dahinstirbt. Dabei sind die Cröllwitzer Puter aber doch recht beweglich. Dies kommt einmal den Küken zugute, die sie führen, dann aber auch ihrem Besitzer im allgemeinen, da sie sich den größten Teil des Futters, das sie brauchen, selbst suchen, vorausgesetzt, daß die Auslaufverhältnisse dazu geeignet sind. Daher werden sie denn auch mit den Hühnern hinausgetrieben oder auf die abgeernteten Getreidefelder, in die Rüben und anderwärts hingefahren. Ihre Haltung verbilligt sich dadurch ungemein, und der Nutzen, den sie durch Vertilgen von Unkrautsamen, Unkräutern, tierischen Schädlingen allerlei Art den Feldern und damit dem Landwirte bringen, läßt sich überhaupt nicht zahlenmäßig errechnen, aber hoch ist er ohne Zweifel. Wenn die genannten Eigenschaften mehr oder minder auch anderen Truthühnerarten zukommen, so ist es doch eine rühmenswerte Eigenschaft der Cröllwitzer Puter, daß ihre Küken ungemein abgehärtet sind. Allerdings kommt es hier ja auch viel auf die Abwartung der kleinen Schar an. Die Cröllwitzer können bezüglich der Legetätigkeit als Vielleger angesprochen werden. Ihre Eierzahl schwankt zwischen 70 und 90 Stück. Besten Rufes erfreut sich auch das Fleisch dieser Puterrasse. Es ist kurz, weiß und zart. Endlich bestechen die Cröllwitzer Puter noch durch ihr meist gut abgetöntes Federkleid.

Für Haus und Herd.

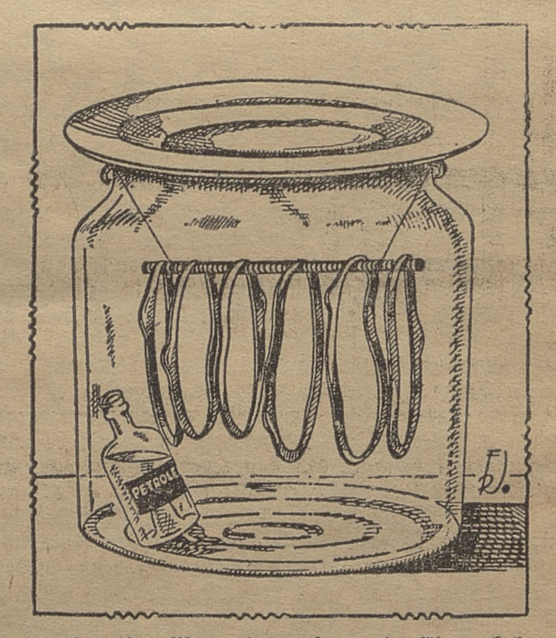
Kakaobomben. Fünf ganze Eier und 250 Gramm Zucker werden schaumig gerührt, es kommen dann zunächst folgende Gewürze hinein: 2 Eßlöffel Rosenwasser, 60 Gr. Zitronat, etwas Zimmt, etwas Kardamon, eine Kleinigkeit Pfeffer, einige gestoßene Nelken und werden sehr gründlich durcheinander gerührt. Dann löst man in einem Viertel Liter Honig 125 Gr. Butter auf und gießt ihn lauwarm in die Masse, tut 15 Gr. Pottasche und nach und nach ein Pfund Mehl hinein. In diesen Teig mischt man 125 Gramm gehackte Mandeln, 125 Gr. Korinthen und 50 Gr. Kakao und füllt ihn in Formen. Nach dem Abbacken werden die Bomben mit einem Schokoladenguß überzogen.

Neujahrsstollen. Zu diesem vorzüglich schmeckenden Stollen benötigt man folgende Dinge: 100 Gramm Butter, 2 Eier, 125 Gramm Mehl, 15 Gramm Succade, 30 Gramm gestoßene, süße Mandeln, die gleiche Menge Korinthen und Rosinen und 60 Gramm Zucker. Hiervon macht man mit einem viertel Liter Milch einen Teig. Ein zweites halbes Pfund Mehl wird mit einem Päckchen Backpulver vermischt und nun mit dem bisher noch zu weichen Teig vermengt. Dadurch erlangt dieser die notwendige Festigkeit, daß er zu einem länglichen Kuchen geformt werden kann. Er muß in einem gut durchheizten Ofen 1¼ Stunde backen.

Rote Rüben mit Heringsfüllung. Den abgewellten Rüben wird oben ein Deckel abgeschnitten, dann werden die Rüben ausgehöhlt und mit gezuckertem Essig, der aufgekocht haben muß, übergossen. Nachdem sie zwei Tage lang im Essig gestanden haben, nimmt man sie heraus, füllt sie mit einer Masse aus gekochten Kartoffeln und fein gewiegtem Hering. Die Masse wird mit Pfeffer, Salz und Zwiebeln gewürzt.

Ein guter Silvestersalat wird hergestellt aus Kartoffeln, die vorher in Dampf gekocht worden sind. Sie werden in einem Drahtnetz über dem kochenden Wasser gar gedämpft. Die Heringsmilch mischt man mit einer Tasse Kuhmilch und den ganzen Salat mit zerschnittenen, etwas säuerlichen Zwiebeln und mit gebrühten Rindsmaulstückchen.

Gummiringe aufzubewahren. Werden Gummiringe nach dem Gebrauch in irgendeine Schublade gelegt oder auf ein Bord des Vorratsschrankes, so wird die Hausfrau zu ihrem Ärger und Verdruß feststellen müssen, daß sie bei späterer Wiederverwendung unbrauchbar geworden sind: sie sind hart und brüchig geworden. Und doch läßt sich dieser Kalamität leicht vorbeugen. Unsere Abbildung zeigt, wie



das zu machen ist. Man nimmt dazu ein Einweckglas. Die Gummiringe hängt man auf einen Stab und läckt diesen, durch zwei Drähte gehalten, freischwebend in das Glas. In das Glas stellt man eine kleine unverkorkte Flasche mit Petroleum. Das Glas verdeckt man mit einem flachen Teller. Das langsam verdunstende Petroleum hält die Gummiringe geschmeidig.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.